

Im Kronleuchterland

CASINOTHEATER «Stille Kracht» macht glücklich. Das Weihnachts-Dinner-Spektakel im Casinotheater Winterthur ist so gut wie getrüffelt mit Schwarzwurzelbrühe und Fleur-de-Sel-Flöte.

Da kommt ein Mann auf die Bühne, der hat einen blauen Eimer auf dem Kopf. Und wer sich jetzt ein bisschen fragt, warum der Mann einen Eimer auf dem Kopf trägt, dem singt er gleich ein Lied – es sei ein Protestsong, sagt der Mann unter dem Eimer. Denn alles habe er weggegeben für eine Frau, die ihn einst verliess: Sofa, Auto, Hund und Kind. Nur der Eimer sei ihm geblieben – «der Eimer ist meiner», trommelt es aus ihm heraus.

Mit der Performance des Rabi-Trommlers Ben Drummer, der auch Ben Becker heisst, beginnt «Stille Kracht», es ist die 14. Ausgabe des Weihnachts-Dinner-Spektakels im Casinotheater Winterthur, die bis zum 18. Dezember zu sehen ist. Der Anfang bringt alles unter einen Hut, was diese Show im Vorweihnachts-Spektakel-Zirkus so aussergewöhnlich macht. Hier kommt die Welt der Kleinkunst mit der grossen Küche zusammen: Das Runde und das Eckige trifft sich in einem Kreis, wie auf dem Dessertteller Pistazienhalbgelobenes, Praliné-Schokolade-Mousse und Blanc Manger mit Himbeersauce.

Der ganz spezielle Mix

Eine Kappe hat dann Theresa Hahl auf, die gleich nach dem Eimer-Mann auf der Gegenbühne auftritt. Auch die Spoken-Word-Künstlerin spricht über Liebesangelegenheiten im Kardio-Quadrat und macht für uns das Herz – ein schöner Vortrag, der in der Stille verklingt. Und schon in diesen ersten Momenten, so scheint es, haben auch wir, die zwischen den beiden Bühnen im Festsaal



Alle haben ihren Auftritt, zusammen finden sie sich auf der Bühne. «Stille Kracht» ist Kleinkunst im Quadrat.

Caro Gammenthaler/Casinotheater

sitzen, selber etwas auf dem Kopf. Dieses Etwas macht, dass das, was draussen passierte, für eine Zeit draussen bleibt.

«Stille Kracht» macht glücklich, heisst es auch im Lied, das jedes Jahr gesungen wird. Wir sind diesmal im Kronleuchterland. Und nicht nur die neuen Lampen im renovierten Casinotheater geben dem Abend dekorativen Glanz.

Da sind: Charlotte & Nicolas, die Hand-auf-Hand-Artisten, die beiden tragen uns das Hohelied der Partnerakrobatik vor. Da ist der Schwarzclown Matthias Ro-

«Der Eimer ist meiner.»

Ben Drummer

mir mit seiner Depro-Jonglage-Nummer; das traurige Herz trägt er auf seinem Ballongesicht. Auf viel lustiger geschminkt sind Karin Alder und Gili Keren vom Duo Comiccasa – da verschwindet schon mal ein Mensch im Handstand komplett in der Tonne. Eine Entdeckung ist Michael van Beek, er zeigt grosse Komplikationen in seiner Ball-Jonglage. Aufwendig dann die Feuershow von Joseph Stenz, der einmal mit dieser Nummer eines der grössten Schweizer Talente war.

Unverfälscht ist Johnny Burn, er gibt das Kind aus Südost-Mal-

ters in der Innerschweiz mit Asia-Touch – und wird im Februar im Casinotheater dann einen eigenen Abend haben. Auf dem Weg dazu ist Angela Pina Ganzoni, die Sängerin wurde für «Stille Kracht» quasi von der Offenen Bühne weg engagiert. Alle zusammen: ein guter Mix von Artistinnen und Artisten, die sich zusammen immer wieder, angetrieben von der None Silent Crashing Band, auf der Bühne finden.

Und nicht zuletzt, wie immer eine Freude: Rolf Corver, Pia Keel und Madam Fafa als Meister der Zeremonie. Stefan Busz

Rossinis gestaltenreicher Monolith

TONHALLE Rossinis «Stabat Mater» ist kein unbekanntes Werk, aber im Konzertsaal selten zu hören. Die Zürcher Tonhalle präsentiert es mit einem zweiten «göttlichen» Werk zusammen: Mozarts «Jupiter-Sinfonie».

«Die Bewunderung in meiner Jugend, die Verzweiflung meiner Reifejahre und der Trost meiner alten Tage» – so charakterisierte Gioacchino Rossini einmal seine Beziehung zu Mozart. Als dessen Reinkarnation, die Esoteriker schon mit dem Geburtsdatum – keine drei Monate nach Mozarts

frühem Tod am 29. Februar 1829 – für erwiesen hielten, sah er sich nicht. Das Programm des Abonnementskonzerts der Tonhalle dieser Woche (letzte Wiederholung heute Abend) bringt die beiden mit zwei ihrer Gipfelwerke aber aufs Beste zusammen.

Dass Mozarts letzte C-Dur-Sinfonie KV 551, die im 19. Jahrhundert den Titel «Jupiter-Sinfonie» bekam, ein solches ist, weiss fast jeder Konzertbesucher. Aber ein geistliches Werk des Komponisten des «Turco in Italia», des «Barbiere di Siviglia»? Sein «Stabat Mater», uraufgeführt 1842, wird weit seltener aufgeführt als etwa Verdis

«Requiem», auf das es in mancher Hinsicht vorausweist. Am ehesten kennen es Opernfans, auch weil es mit «Cujus animam» eine Arie enthält, die sich Tenöre gern herauspflücken, kantilenenschön und herausfordernd nicht erst mit dem hohen Des der Kadenz. Sie zeigt, mit welchen sängerischen Potenzen Rossini rechnet, und das gilt für das Solistenquartett überhaupt und auch den Chor.

Ein Mensch am Kreuz

Unter der Leitung des schottischen Dirigenten Donald Runnicles (für den erkrankten Charles Dutoit) erreichte die Aufführung

am Mittwoch aufbewegende Weise Rossinis anvisierte Verschmelzung von Emotionalität, vokalem Glanz und Charakteristik eines «Dramas»: Das Opfer am Kreuz, die klagende Mutter: Das ist das Bild, und die Betroffenheit des Betrachters und seine Identifikation mit ihrem Schmerz sind der Gehalt des zehnstrophigen Gedichts. Es ist seit dem 15. Jahrhundert bis heute unzählige Male vertont worden, 56 Versionen listet Wikipedia auf.

Diese «Betroffenheit» – so urchristlich fundamental und volkfromm wie tagesaktuell – äussert sich bei Rossini in den fein ausbalancierten Registern seiner Kunst und derer ihrer Interpreten: hingebungsvoll innig mit Simona Saturovas leuchtendem Sopran, tragisch gestimmt mit Marianna Pizzolatos vollem und weitatmigem Mezzosopran, flammend impulsiv mit Benjamin Bruns' kraftvoll hellem Tenor, autoritativ mit René Papes kernigem Bass – so besonders eindrücklich im Wechselgesang mit dem Chor in «Eja Mater».

Imponierende Spannweite

Diese A-cappella-Nummer mit ihrer Spannweite vom spitz akzentuierten Sottovoce zum breiten Fortissimo war nur eine Glanzleistung unter vielen der in Grossformation angetretenen Zürcher Singakademie. Für ihre Kunst, gleichsam mit einer Stimme zu sprechen, aber auch die Register klanglich rein und klar zu

kontrastieren und einen riesigen Dynamikumfang präzise zu steuern, hat das Werk die attraktiven Passagen. Spannend die letzten Nummern, von der wuchtigen «Dies irae»-Dramatik bis zur stürmischen «Amen-Fuge», musikalischer Furor reinsten Wassers.

Da schliesst sich auch der Bogen zurück zu Mozarts «Sinfonie mit der Fuge». Das Orchester, von Runnicles ans Limit geführt, stürzte sich in das Fugengewitter mit seinen musikalischen Geistesblitzen (so viel zu «Jupiter») mit magistralen Können, hatte zuvor aber auch dem Cantabile alle Ausdrucksstiefe und dem Menuett den fliegenden Schwung gegeben.

Bläserzauber

Auch Rossini hatte dann für das Orchester Schönheiten wie die romantischen Hornpassagen, Klarinettenmelodik und vieles mehr auf Lager. So war das Konzert auch ein grosser Orchesterabend, eindringlich geprägt auch von Runnicles energiegelbem und architektonisch stabilem Dirigat. Dies kam Mozart wie Rossini zugute, denn im Formgefühl sind sie verbunden. Bei Rossini zeigt es sich in der kompakten und abgerundeten Fülle seiner kontrastierenden und in sich gerundeten Sätze. Nichts verrät die abenteuerliche Entstehungsgeschichte des «Stabat Mater», das jetzt in der Tonhalle als ein gestaltenreicher und ebenso anmutiger wie wuchtiger Monolith zu erleben ist.

Herbert Büttiker



Grosses Aufgebot in der Tonhalle: Chor, Orchester, Solisten und Dirigent für Rossinis «Stabat Mater».

hb

Der grosse Entzifferer

LITERATUR Er war ein Experte auf dem Bleistiftgebiet. Der Germanist, Literaturkritiker und Buchautor Werner Morlang ist tot.

Mit der Entzifferung von Robert Walsers winzig kleinen Notaten schrieb er Literaturgeschichte: Am Mittwoch ist der Germanist, Literaturkritiker, Übersetzer, Autor und langjährige Leiter des Zürcher Robert-Walser-Archivs, Werner Morlang, mit 66 Jahren gestorben.

Morlang erlag einer langwierigen Krebserkrankung, wie eine Sprecherin des Nimbus-Verlags bestätigte. Dessen Leiter Bernhard Echte hatte zusammen mit Morlang das Mikroprogramm-Mammutprogramm gestemmt. Zusammen gaben sie im Jahr 2000 Walsers mikrografischen Nachlass unter dem Titel «Aus dem Bleistiftgebiet» heraus.

Kolossal zierlich

Die beiden entzifferten in fast 20-jähriger Kleinarbeit die 526 Seiten und Zettel, auf die Walser mit Bleistift in winzigster Schrift Prosastücke, Gedichte, dramatische Szenen und einen Roman notiert hatte, «kolossal zierliche Zusammengeschobheiten», wie Walser selber sie nannte. Ob die Minischriften – viele davon auf Makulatur wie beispielsweise die Rückseite eines Telegramms – dem kriegsbedingten Papiermangel, einer Schreibkrise oder gar Walsers später diagnostizierten Schizophrenie geschuldet sind, wurde bis heute nicht geklärt. Die transkribierten Werke ergaben in der Druckfassung schliesslich fast sechstausend Seiten.

Als Literaturwissenschaftler veröffentlichte Morlang ausserdem unter anderem 2001 «So schön beiseit. Sonderlinge und Sonderfälle der Weltliteratur» und 1995 «Das dunkle Fest des Lebens. Amrainer Gespräche mit Gerhard Meier».

Ein Vermittler

Mit Werner Morlang verliere die Schweiz «einen der letzten grossen Vermittler und wissenden Liebhaber der Literatur», sagte der Autor Klaus Merz. «Ohne seine Stimme wird die Literatur in unserer Gesellschaft weiter an Bedeutung verlieren. Und das ist natürlich sehr bedauernd.» Merz, ein enger Freund des Verstorbenen, erinnerte auch an Morlangs Lesezyklen im Zürcher Schauspielhaus, in denen er einem breiteren Publikum Literatur näherbrachte. Er habe ihn dabei als «Mischung von Grandseigneur und Oberkellner» erlebt, «der die Texte servierte und dem Publikum schmackhaft machte – notabene mit einem Glas Whisky in der Hand. Ich glaube, dass er in dieser Rolle auch seine schauspielerische Seite ausleben konnte.»

Werner Morlang wurde am 19. Mai 1949 in Olten geboren. 1969–1979 studierte er Germanistik, Anglistik und Literaturkritik in Zürich, wirkte als Assistent Teacher in Swansea/Grossbritannien und übersetzte drei Bücher aus dem Englischen für die Verlage Suhrkamp und Diogenes. Schon vor der Promotion 1982 begannen er und Echte mit der Arbeit an Walsers Mikrogrammen. Daneben wirkte Morlang als freier Literaturjournalist für «Tages-Anzeiger», «Neue Zürcher Zeitung», «Weltwoche», «Luzerner Neuste Nachrichten» und Radio DRS 2.

Für seine editorischen und literaturwissenschaftlichen Arbeiten erhielt Morlang unter anderem Literaturpreise der Stadt Zürich und der Kantone Bern, Solothurn und Zug. sda